

## Was, wenn auch bei uns plötzlich ein Krieg ausbricht?

Veröffentlicht am 06.05.2023 | Lesedauer: 7 Minuten

Von Anatolii Schara



Bomben auf Kiew am 24. Februar 2022: An diesem Tag überfiel Russland die gesamte Ukraine

Quelle: picture alliance / ZUMAPRESS.com

Seit mehr als 14 Monaten befindet sich die Ukraine im Krieg. Dem Land gelang es nicht nur, sich zu verteidigen, sondern auch, das öffentliche Leben aufrechtzuerhalten. Wie es das geschafft hat, wollte ein Nato-Staat nun ganz genau wissen – und schickte eine Delegation in die Schule des Krieges.

**A**m 24. Februar 2022 erwachte [die Ukraine im Krieg](#) ([/themen/ukraine-krise/](#)). Die ersten Tage waren von Panik geprägt, Chaos auf den Straßen, überforderte Behörden. Doch das Land lernte schnell. Viel schneller, als Beobachter für möglich gehalten hätten. Heute, mehr als ein Jahr nach Beginn der russischen Invasion, sind die Erfahrungen der Ukraine für andere Staaten lehrreich.

Wie bereitet man sich als Land auf das schlimmste Szenario vor? Das wollte ein Nato-Staat nun genau wissen und schickte eine Delegation in die Ukraine. Die Nationalität der Besucher darf aus Sicherheitsgründen nicht veröffentlicht werden, auch nicht die Identität der Gesprächspartner. Ein einheimischer Reporter konnte die Gruppe für WELT AM SONNTAG begleiten.

Die Delegation hielt sich rund drei Wochen in der Ukraine auf und besuchte Städte wie Kiew, Tschernihiw oder Charkiw. Dort sprachen die Besucher mit Vertretern der Stadtverwaltungen sowie des Staatlichen Dienstes für Notfallsituationen (DSNS), die teilweise unter russischer Besatzung gearbeitet hatten, und besuchten zwei auf Katastrophenschutz spezialisierte Universitäten.

Eine der wichtigsten Lehren: Die Bevölkerung muss im Ernstfall zeitnah darüber informiert werden, wie sie

sich verhalten soll. Dass dies bei Kriegsausbruch nicht geschehen sei, geben ukrainische Behörden selbstkritisch zu. „Offen gesagt herrschte damals unter den Beamten aller Verwaltungsstufen eine große Panik“, erzählt ein hochrangiges Mitglied aus dem Verwaltungsapparat des Kabinetts.

Der öffentliche Dienst sei vielleicht nur dadurch vor dem Zusammenbruch bewahrt worden, dass Präsident Wolodymyr Selenskyj entschied, in Kiew zu bleiben, (</politik/ausland/plus237170703/Wolodymyr-Selenskyj-Ukraines-Praesident-und-Putins-Staatsfeind-Nummer-eins.html>) mutmaßt der Beamte. Viele Staatsbedienstete hätten das Land verlassen wollen, „doch als sie erfuhren, dass der Präsident geblieben ist, mussten auch sie bleiben“.

## Die Massenpanik eingrenzen

Weil die Bevölkerung nicht rechtzeitig informiert worden war, brach Panik aus. Die Menschen versuchten, Großstädte wie Charkiw oder Kiew mit dem Auto zu verlassen. „Zivile Fahrzeuge blockierten in Kiew die wichtigsten Stadtautobahnen in westlicher Richtung“, erzählt ein Beamter der Stadtverwaltung. „Dadurch konnte schweres Militärgerät zentrale Positionen nicht rechtzeitig erreichen, den Notfalleinheiten wurden Zufahrten zu Bränden und zu Trümmern versperrt.“

Ähnlich sah es in Charkiw im Nordosten aus: Die Verteidiger erreichten ihre Stellungen später als geplant, weil zivile Fahrzeuge einen Stau auf der wichtigsten Ausfahrtstraße verursachten.

Zwar sei Panik unter solchen Umständen „gewiss unvermeidlich, aber es ist dennoch möglich, Menschengruppen geordnet zu evakuieren“, erklärt ein führender Beamter aus Kiew. Dafür müsse aber jeder wissen, was er im Ernstfall zu tun habe: vom Block- oder Straßenältesten über den Bürgermeister bis hin zum Minister. Fahrzeuge, Verpflegung und Wasser müssten bereitgestellt und Fluchtrouten ausgearbeitet werden.

In der Ukraine spielte die Eisenbahn (</reise/nah/article244535972/Trotz-Krieg-Die-Bahn-in-der-Ukraine-ist-eisern-puenktlich-unverwuestlich.html>) eine wichtige Rolle bei der Evakuierung. Die russische Armee hätte in den ersten Tagen die ukrainische Busflotte gezielt zerstört, berichtet ein Beamter aus Charkiw. Es sei jedoch sehr schnell gelungen, die Evakuierung auf die Schiene umzulenken. „Nach der Panik der ersten Kriegstage bekamen wir die Situation in den Griff und konnten Frauen, Kinder, Kranke und ältere Menschen geordnet mit der Bahn abtransportieren.“

Die Infrastruktur der Bahn müsse darauf vorbereitet werden, im Ernstfall mit riesigen Menschenmassen umzugehen, die Hauptbahnhöfe sollten über Schutzräume verfügen, „denn die Praxis zeigt, dass die „Orks“ (so nennen die Ukrainer russisches Militär, d. Red.) sie mit Raketen und Kamikaze-Drohnen beschließen“, berichtet ein Beamter aus Kiew.

Eine weitere wichtige Rolle spielen moderne Warnsysteme. Die Ukraine verwendete zu Kriegsbeginn vor allem analoge Systeme, also akustische Sirenen. Doch die Erfahrung zeigt, dass ihr bloßes Vorhandensein nicht ausreicht, um die Bevölkerung flächendeckend zu beschützen. Ein modernes Warnsystem sollte nicht nur über die drohende Gefahr informieren, sondern auch Hinweise geben, wo die Menschen sich verstecken

können, wie viel Zeit sie dafür haben, und um welche Art von Gefahr es sich handelt.

Inzwischen haben die Ukrainer digitale Anwendungen entwickelt. In vielen ukrainischen Städten mangelt es aber immer noch an Luftschutzräumen mit Belüftung, Notausgängen und Generatoren. Die zu Sowjetzeiten gebauten Bunker waren in den letzten Jahren vielerorts in Restaurants, Diskotheken und Fitnessstudios umfunktioniert worden.

## Kriegswissen wird an Unis gelehrt

Metropolen mit einem U-Bahn-Netz haben es da leichter. Wie ein Beamter des Katastrophenschutzes in der Region Charkiw berichtet, boten unterirdische Bahnhöfe mehr als 150.000 Einwohnern über mehr als 100 Tage hinweg Schutz. Das Problem: Es fehlten qualifizierte Mitarbeiter, um die Massen zu verwalten. In den letzten Jahren hatten viele Verkehrsbetriebe auf automatisierte Systeme umgestellt und Mitarbeiter entlassen.

In den ersten Kriegstagen, als sich einige Hunderttausend Menschen in Charkiws Metro vor russischem Beschuss versteckten, gab es kaum Personal, das für Notfälle geschult ist – ebenso wenig in Kiew. „Sparen Sie nicht beim Personal“, empfahl ein Beamter aus Charkiw. „Man kann zwar heute fast alles automatisieren, aber für qualifizierte Fachkräfte gibt es keinen Ersatz.“

Der russische Angriff führte der Ukraine auch vor Augen, wie wichtig ausreichende Vorräte an elektrotechnischer Ausrüstung sind. „Die Orks haben ukrainische Umspannwerke absichtlich zerstört, um unser Leben in Dunkelheit ertrinken zu lassen“, erzählt ein hochrangiger Beamter aus Kiew. Die Stromleitungen zu reparieren und zu ersetzen, war für ukrainische Städte besonders schwierig, weil die Technik komplett aus Russland stammte.

Die Erfahrung der Ukraine zeigt: Ohne funktionsfähigen Katastrophenschutz kann ein Staat nicht überleben. Die russische Invasion führte dem Land seine Lücken schonungslos vor Augen, etwa den Mangel an technischer Ausrüstung. Anfang März beschossen die Russen ein Öllager in Tschernihiw, ein gewaltiges Feuer brach aus.

Die Feuerwehr versuchte, den Brand so schnell wie möglich einzudämmen, auch, damit das Grundwasser nicht verseucht wird. Am selben Tag seien aber auch Wohnhäuser und Schulen beschossen worden, sodass die Spezialausrüstung schnell knapp wurde, erzählt der stellvertretende Leiter des regionalen Notfalldienstes. Er empfiehlt, alle Einheiten auch mit batteriebetriebenem Spezialwerkzeug auszustatten, falls der Strom ausfällt.

Der Notfalldienst in der Region Kiew hatte ähnliche Probleme. In Borodjanka beispielsweise gab es einen verheerenden Luftangriff auf ein Wohngebiet. „Als wir ankamen, lagen dort nur noch Trümmer“, erzählt ein leitender Mitarbeiter.

Es fehlten Kräne und Bulldozer, um schnell mit der Bergung beginnen zu können. „Das kostet Zeit, die man in solchen Situationen nie hat: weil unter den Trümmern Menschen liegen“, sagt er. Die Leiter der ukrainischen Notfalldienste empfahlen den Besuchern unisono, ihre Rettungskräfte unbedingt für die psychisch

hochbelastende Arbeit in den Trümmern zu schulen.

Die Retter sollten sich zudem immer erst dann an den Einsatzort begeben, wenn die Gefahr vorüber ist, so die Experten, die aus schmerzlicher Erfahrung sprechen. Bei einem wiederholten Drohnenangriff in Rschyschtschiw (Region Kiew) sei ein Sanitäter getötet und weitere Einsatzkräfte verletzt worden.

Wenn die akute Gefahr vorüber ist, wird die Arbeit einer weiteren Gruppe wichtig: [die der Minenräumer](https://www.welt.de/wirtschaft/plus244349097/Ukraine-Was-das-unterschaetze-Minen-Problem-fuer-den-Wiederaufbau-bedeutet.html). Sie entscheiden darüber, wie schnell das normale Leben in Kriegsgebieten wiederhergestellt werden kann.

Die Erfahrungen, die die Ukraine gesammelt hat, teilt das Land nicht nur mit seinen Verbündeten, sondern gibt sie auch an seine Jugend weiter: Das Wissen aus den ersten Kriegsmonaten wird bereits in Studiengänge an spezialisierten Hochschulen integriert. Neue Offiziere des Notfalldienstes DSNS verfügen nach ihrem Studium über ein unter Kriegsbedingungen erprobtes Wissen.

Ein Krieg kann schließlich ganz unerwartet ausbrechen – oder, wie man bei den ukrainischen Notfalldiensten zu sagen pflegt: „In einer kritischen Situation steigt man nicht auf das Niveau der Erwartungen, sondern fällt auf das Niveau aktueller Möglichkeiten.“

**Anatolii Schara arbeitet seit vielen Jahren zu militärischen Themen in der Ukraine. Mit Beginn des Krieges meldete er sich freiwillig bei einer paramilitärischen Einheit, um bei der Verteidigung von Kiew zu helfen. Seit Abzug der russischen Armee aus Kiew ist er Reservist der ukrainischen Armee und arbeitet als Journalist für internationale Medien. Weil er mehrere Fremdsprachen spricht, hat er dabei geholfen, die Reise der Delegation vorzubereiten.**

**Hinweis der Redaktion: In einer früheren Version dieses Artikels war die Quelle eines Fotos falsch zugeordnet. Wir haben den Credit korrigiert und bitten um Entschuldigung.**

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/245177990>